

# Jahresbericht 2012

Als Bemerkungen zum allgemeinen Geschehen im Jahre 2012 beschränke ich mich auf Gefeierte des Schweizersports. Roger Federer lässt, wie wir wissen, unsere Fahne nach wie vor weltweit flattern. Die Elite der Skirennfahrer, hingegen, auf die wir zu Beginn des Jahres auch riesig stolz waren, hat sich vorübergehend zurückgezogen und betreibt Selbsterkundung.

Nun zu unserem Verein. Die Beteiligung beim Turnen hat sich kaum geändert, gegen Ende Jahr nahm sie zwar eher etwas zu. Erfreulich ist, dass es keine Verletzungen gab. Wadenzerrungen und nach hinten gekrümmte Finger zählen nicht, sie gelten als Bagatellen.

Jedoch etwas hat sich geändert. Dank einer kritischen Frage von Peter Müller läuft das Turnen wieder ab wie einst und wie es ablaufen sollte. Wir wärmen uns wieder an. Wie früher hört man nun wieder das Ächzen, das beim Dehnen entsteht und anschliessend sieht man uns wie einst im Kreise herum rennen wie die Rösslein im Zirkus Knie. Es hatte sich ja die Gewohnheit eingeschlichen, ohne vorherige Freiübungen gleich mit Fussballtennis zu beginnen, einem Spiel, das die einen können und die anderen nicht, um nachher zu Volleyball überzugehen. Salopp war das schon, aber schliesslich sind wir ja ein Turnverein.

Die Anlässe des Jahresprogramms verliefen nicht immer wie geplant oder wie wir es gewohnt sind. Begonnen hat es mit der GV, die wir ohne unseren Aktuar durchziehen mussten. Denn der eilte gleich am Anfang Hals über Kopf und ohne sich abzumelden in den kleinsten Raum des Hauses, wo sich Einiges abspielte. Auf zaghaftes Fragen vor der verschlossenen WC-Türe, was denn los sei, konnte man nichts Genaues erfahren. Es war nur herauszuhören, dass Andreas von einem Tumult im Verdauungstrakt gebeutelt wurde. Er musste sich für den ganzen Abend dispensieren und verpasste damit auch Valentins gekonnte Präsentation, die uns als junge Burschen zeigte.

Auch der Badeausflug nach Zurzach unterschied sich von den bisherigen, er fand nämlich gar nicht statt. Nur drei Mann warteten mit ihren Sporttaschen beim Gemeindehaus, worauf einer davon sich kurzum entschloss, wieder nach Hause zu gehen. Die restlichen zwei machten einen abgekürzten kulinarischen Ausflug über die Grenze, die Euros mussten ja weg.

Das gleiche Schicksal erlitt dem Andreas seine Rheinfahrt, die wir wegen schlechtem Wetter streichen mussten.

Auch der Kegelabend unterschied sich von den Bisherigen, denn es gewann einer, der normalerweise mehrheitlich daneben schießt.

Die Volleyballspiele gegen auswärtige Vereine ergaben ebenfalls überraschende Resultate:

- In Buchberg, pro Mannschaft nur vier Spieler. Resultat 2 : 1 für Buchberg.
- Buch am Irchel: Dorf gewinnt 3 x haushoch. Beim anschliessenden Biertrinken erfuhren wir dann aber, dass die Buchemer selten Volleyball spielen. Unsere Siege verloren damit etwas an Glanz

Beim Ski-Weekend, hingegen, blieb alles beim Alten. Es wurde wieder gebolzt was das Zeug hielt. Der Fondueabend war ein Erfolg, wie gewohnt.

Mit der Sommersonnenwendefeier machten wir im Gegensatz zum Vorjahr nicht hinderschi. Das Wetter brachte keine Überraschungen, der Regenguss, ohne den unser Anlass ein Seich

wäre, sorgte wieder für Hektik. An der Vereinsreise, hingegen, erstaunte uns das Wetter. Einwandfrei war es, trotz miserablen Prognosen

Für die Hin- und Rückfahrt zum Boggia-Abend, den Andreas jeweils organisiert, liessen wir uns etwas Besonderes einfallen: Wir benutzten den OeV. 10 Mann nahmen teil. Hans übernahm die Reiseleitung. Reiseleiter zu sein hat seine Tücken, wie man weiss, jedenfalls stieg unser Verein in Winterthur in den falschen Bus. Es folgte dann eine sehr, sehr ausgedehnte Fahrt in für die meisten unbekannte Vorortsquartiere. Gesehen habe man zwar nichts, denn es war ja schon dunkel. Das Gelingen des Abends hat diese Irrfahrt gar nicht beeinträchtigt, sie hat eher dazu beigetragen.

Der Chlausabend brachte ebenfalls Neues: Luftgewehrschiessen in Volken. Eine heikle Sache, wie es sich herausstellte. Zu oft ging der Schuss weg, bevor man richtig zum Zielen kam, geschweige denn ans Abdrücken dachte. Jedoch, seit Katja Ebstein wissen wir: Im Leben, im Leben geht mancher Schuss daneben. Den Rest des Abends verbrachten wir im Rebhüsli der Familie Blapp. Es war sehr gemütlich. Als die Letzten sich auf den Heimweg machten, war es schon Donnerstag. Übrigens, für das nächste mal: Wer im Auto Bänke, Bierharrassen und weites Sperrgut zum Rebhüsli transportieren muss, sollte starke Steigungen unbedingt meiden.

Der Cottlet-Marsch war wieder ein Erfolg. Gute Bewirtung und gemütliches Hocken. Der Rückmarsch erfolgte gestaffelt. Zuerst die Vorhut, bestehend aus zwei Mann, etwas später der Gewalthaufe, bestehend aus 3 Mann. Für die Nachhut hat es nicht mehr gereicht, denn der Rest von uns nahm das Auto.

Zu sagen, unser Verein berste fast vor Vitalität, wäre sicher übertrieben. Wir schrumpfen eher als wir wachsen. Damit sind wir nicht allein. Das Interesse an Vereinen ist am schwinden.

Wieso gibt es überhaupt Vereine? Bei einer Debatte über die Zukunft Europas, das ja auch eine Art Verein darstellt, nur natürlich viel grösser, hat Daniel Behn-Condit, ein ehemalige 68-er, an folgende Wahrheit erinnert: Eine Identität entsteht aus gemeinsamem Handeln. Und der Zweck eines Vereins ist gemeinsames Handeln. Dadurch schafft er sich eine Identität und wird von der Öffentlichkeit wahrgenommen. Somit, müsste man meinen, sollte er im Zusammenleben einer Gemeinde eine erhaltende Rolle spielen. Denn wenn jeder seine eigenen Wege geht, entsteht keine Identität. Was dabei herauskommt ist eine gesichtslose Gesellschaft. Das will ja eigentlich niemand. Obwohl also die Vereine durch ihre Tätigkeit dem Auseinanderflattern entgegenwirken und eigentlich zu den Grundpfeilern einer funktionierenden Gemeinschaft gehören, verlieren sie mehr und mehr an Mitglieder und somit an Bedeutung. Auch scheint es immer schwieriger zu werden, jemanden zu finden, der bereit ist, für einen Verein etwas zu tun. Liegt dies zum Teil daran, dass man sich nicht Kritik aussetzen will? Man könnte ja etwas falsch machen.

Was kann man also gegen das Vereinsterven tun, was können wir tun? Das einzige ist wohl, dass wir immer wieder darauf aufmerksam machen, dass es uns gibt. Früchte trägt dies zwar nicht unmittelbar, das ist uns bekannt. Jedoch, wer weiss, über die Zeit vielleicht doch. Und das würde uns helfen, langfristig zu bestehen. Also, nid lugg loh gilt.

Für das Jahr 2013 wünsche ich uns und unseren Angehörigen eine schöne Zeit.

Peter Schlegel